

secession

5

UNSER HERBST 2012 – ISSUE

GLÜCKSKIND Steven Uhly
Ein literarischer Glücksfall!

SUNDERWARUMBE Christian Uetz
Ein Schweizer Requiem!

DIE WANDLUNG Veronika Schenk
Eine geglückte Emanzipation!

PROJEKT@PARTY Beqë Cufaj
Ein aufwühlender Neuanfang!

Bücher binden Menschen.

secession

Lies Deine Zeit!



In unserem ersten Programm haben wir Magda Szabós Roman *Die Elemente* publiziert. Aristoteles fügt den vier Elementen Wasser, Erde, Feuer, Luft den Äther als fünftes hinzu, die *quinta essentia*, das Wesentliche, Hauptsächliche, Wichtigste, kurz: die Quintessenz, die wohl jeder Zeit innewohnt, auch der unsrigen.

Die fünf platonischen Körper erwähnt Lars Gustafsson in *Gegen Null* und hebt die unbestreitbare Schönheit ihrer Natur hervor, die zeitlos ist und immer gelten möge!

Für manche Zahlenmystiker setzt sich die Fünf aus der männlichen Zahl Drei und ihrem weiblichen Pendant Zwei zusammen und ergibt als unteilbare Zahl das Symbol der Liebe, ich persönlich finde, man kann die Fünf auch in diesem Fall einmal grade sein lassen – mit vier weiteren Romanen, für die es genau jetzt an der Zeit ist!

Da fällt mir auf, die Fünf ist ungrade, also kurz etwas zum UN – ein Partikel, der etwas in das Gegenteil von etwas wendet, ins Unweite zum Beispiel, also Naheliegende, aber auch ins Unaussprechliche, ins Unabwendbare, ins Unvorhergesehene, Unerhörte, Unglaubliche!

Kurz: in gelungene Literatur, und zu der gehört der Aufruf:
Lies Deine Zeit!

Denn wenn es eine Un-Zeit geben sollte, dann sicher nicht in gedruckter Form, da geht niemand niemandem ins Netz!

Und abschließend ein offener Gedanke: Uns ist sehr bewusst, dass wir gemeinsam mit Ihnen allen die fünf Finger einer Hand bilden, mit der wir eine gelingende Zukunft willkommen heißen wollen!

Ihnen allen Dank!
Wie immer herzlich, Ihr
Christian Ruzicska

■ **ADAMS FUGE** Steven Uhly ■ **NUR DU, UND NUR ICH** Christian Uetz
MEIN LEBEN IN ASPIK Steven Uhly ■ **DAS VERSTEINERTE LEBEN** Nils Trede
DIE ELEMENTE Magda Szabó ■ **DER LETZTE ENGELTAG** Marian Pankowski
DER FALL CRUMP Ludwig Lewisohn ■ **CONEY ISLAND** Katja Huber
SPRECHENDES WASSER Jürg Halter/Tanikawa Shuntarō ■
■ **GEGEN NULL** Lars Gustafsson
■ **UND MEINE SEELE LIESS ICH ZURÜCK** Jérôme Ferrari ■
■ **DER ABEND VOR DER NACHT** Thomas Christen
DIE PRINZESSIN VON. Emmanuelle Bayamack-Tam ■
■ **IST IHNEN NICHT KALT** Hélène Bessette
IDA ODER DAS DELIRIUM Hélène Bessette ■
■ **WALTERFAHREN** Endo Anaconda

Liebe Fünf

Ein Teil von Dir ist *Glückskind*, ein anderer *Die Wandlung*. Projekte realisierst nicht nur Du und Partys werden nachts »dort unten« gefeiert. *Sunderwarumbe*, ein Wort, das ich kennen sollte, aber mir vorher noch nie begegnet ist, mit dem Untertitel *ein Requiem*, gehört zu Dir, ein schweizerisches, und ist vielleicht Dein Sahnehäubchen, das Land »dort unten«, aber auch ein Kind, ein Debüt und eine Übersetzung vereinst Du in Dir. Du weißt jetzt, dass Du für mich, Deine Verlegerin, durch meine Anrede, sehr wichtig bist, weil Du nicht vier oder drei bist, Du bist fünf, Du bist größer als eins, aber zum Glück noch kleiner als zehn, im nächsten Frühjahr bist Du 5+1, und darauf freue ich mich, zu Dir gehört auch ein *Wasser*, das spricht, mit schwarz-weißen Photos und auch *Aspik*, *Walterfahren* tatst Du vorher und nach wie vor auch, und *Der letzte Engeltag* ist bei Dir nicht der letzte. Ohne all diese wärest Du nicht das fünfte geworden, weil sie und noch ein paar mehr zuerst waren, das spielt aber keine Rolle. Für mich sind alle gleich wichtig, für mich ergeben alle das Gesamtprogramm von Seceession Verlag für Literatur.

Auf den weiteren Seiten wirst Du mit allem Drum und Dran im Detail vorgestellt. Ab dem 3. September bekommst Du auch visuell ein Gesicht und gehst an die Öffentlichkeit.

Du bleibst nicht so, wie Du jetzt bist, Du entwickelst Dich weiter und erfreust viele Leserinnen und Leser!

Deine Verlegerin
Susanne Schenzle



Sunderwarumbe

Ein Schweizer Requiem nennt der philosophische Poet Christian Uetz seinen zweiten Roman im Untertitel: zu Recht. Eine literarisch-musikalische Komposition für einen Toten, dessen Denken zum ersten Mal zur Sprache kommt!

Schon die Anspielung an Meister Eckharts tröstende Gebetszeile *So wirt der sun in uns geborn: daz wir sin sunder warumbe* gebiert die literarische Energie, mit der Christian Uetz seine Themen zur Sprache bringt.

Es liegt dem Tode nahe ein Freund. Der hat ein Leben lang im Verborgenen gedacht, empfunden, seinen Freund geliebt.

Er hinterlässt ihm philosophische Aufzeichnungen: über zwanzigtausend Seiten. Seine Hauptthese – wir sind nicht nur Lebe-, sondern ebenso sehr Sterbewesen – schleudert uns aus der biologischen Dimension unserer Existenz in deren ethische Relevanz.

Und Uetz trommelt die Sprache zum Tanz: An den Sandkastenfragmenten des Freundes arbeitet er sich, sei es mit wütender Hand zerstörend, sei es mit zarter Liebe bewundernd, ab. Ein betörender Text, ein Gleichnis zur Freiheit!

CHRISTIAN UETZ (geb. 1963 in Egnach) ist ein philosophischer Poet und lebt in Zürich. Nach seiner Ausbildung zum Lehrer studierte er Philosophie, Komparatistik und Altgriechisch an der Universität Zürich. *Sunderwarumbe – Ein Schweizer Requiem* ist sein zweiter Roman. Sein Debütroman *Nur Du, und nur Ich* ist 2011 bei Seccession Verlag für Literatur erschienen. Seine Live-Auftritte sind »Terrorakte gegen die Anbiederung!« (Bettina Schulte, Badische Zeitung).



Über Winter hatte Hieronymus Sunderwarumbe immer wieder Variationen desselben Traums: Ungeheure Schneemengen fallen und schneien das Haus ein, Sunderwarumbe kämpft gegen den Schnee und bittet den Tod, wieder zu gehen. Es war aber ein warmer Winter, völlig schneelos. Doch in der Nacht auf den 5. März 2006 fiel ein Jahrhundertsschnee, über fünfzig Zentimeter hoch und kalt und weiß, und schneite alles zu. Und am Morgen des 6. musste Hieronymus sein Romanshomer Haus, gelegen an der Kastaudenstraße, verlassen, er kehrte nicht mehr zurück, die Schwäche hatte ihn eingeholt.

Immer schon hatte er gesagt, wenn eines der drei Gs ausgehe, sei es Zeit zu gehen, und G stünde nicht für Gott und nicht für Glück, sondern für Geld, Gesundheit, Geduld.

Er wurde neunzig Jahre alt, und mit ihm seine Idee von Freiheit: *Nicht überleben, sterben muss man wollen!*, meinte er durchaus religiös, zugleich verstand er sich streng sokratisch.

Da kein Mensch wissen könne, weder ob Gott existiere noch ob Gott nicht existiere, sei es vollends wissenschaftlich, sich im Nichtwissen zu halten und die Existenz zu feiern, Tag für Tag. Doch Gott als Person war ihm nicht nur unvorstellbar als *Du* sollst dir kein Bildnis machen, sondern auch als des Menschen Wissen übersteigend. Vermessen. Und solange Gott Gott bleibe, bleibe er beim philosophischen Glauben des Seinsgeheimnisses.

Die ersten fünf Tage verlangte Sunderwarumbe von den Ärzten ein Mittel, ihn wiederherzustellen. Es müsse möglich sein, er zwang zu Geste, er brauche noch ein paar Jahre, er schärfte seinen Blick, sein Werk zu vollenden sei ihm das Wichtigste, zwanzigtausend Seiten betrage es

schon, ein Werk! Unmäßig wütend wurde er, da sie es ihm nicht zusichern konnten. Er begann das Essen als »Fraß« zu verweigern, und als Georg ihm sagte, so schlecht sei es nicht, antwortete er barsch:

Ich will überhaupt nichts mehr machen von alledem, was man macht. Er schweg nur eine Sekunde. Er äugte. Ich habe viel zu lange mitgemacht, was man macht. Jetzt ist Schluss damit.

Es rührte Georg, erst recht, da Sunderwarumbe ja bereits fünfzig Jahre lang das Kapitel *man aus Sein und Zeit* nebst dem *Sein zum Tode* das liebste war. Er nannte *Sein und Zeit* die Bibel der Philosophie und hatte es auch auf dem Hometrainer, damit er während des Radfahrens die 83 Paragraphen auswendig zu behalten immer neu trainieren konnte. Am siebten Tag bat der Kardiologe Georg zum vertraulichen Gespräch vor die Tür. Zurückgekehrt, fragte ihn Hieronymus, was der denn gesagt habe: *Es habe schon etliche erfolgreiche Herzoperationen an Neunzigjährigen gegeben, die Fortschritte der Medizin seien phänomenal. Er habe nämlich einen kleinen Herzinfarkt festgestellt, der schon ein halbes bis ein Jahr zurückliegen könne, und wenn man diesen nun nicht operiere, stirbst du in kürzester Frist. Die Wahrscheinlichkeit, an der Operation zu sterben, sei zwar hoch, aber ohne stirbst du sowieso. Und ich solle dich fragen, was du meinst.*

*Das kommt überhaupt nicht infrage! Das wäre das Unphilosophischste, was wir in dieser Situation machen könnten. Es heißt also abschließen. Georg begann zu weinen. Sunderwarumbe sagte zu ihm: Jetzt müssen wir stark sein, und weinte auch. Von da an war jedes Aufbegehren und jedes Hadern vorbei. Hieronymus lächelte. Drei Tage später fiel ihm das Reden schwer, das Lächeln blieb. Und am Morgen des 18. März übernahm Georg zum letzten Mal das Aufschreiben der täglichen Chronik, die Sunderwarumbe ihm seit der Spitalexistenz diktiert hatte und die nicht zu versäumen diesem unbedingte Pflicht gewesen. Jene sechzig Jahre lang hatte er sie keinen einzigen Tag ausgelassen. Dieses letzte Zeugnis, nachdem Georg ihn wie immer nach seinem Befinden fragte und ohne dass er sonst noch ein Wort oder einen Satz zu sagen vermochte, kam stockend und leise, aber wie ein dreifach wiederholter Siegesruf: *Frei, frei, frei!**

Drei Stunden später riefen sie den schon Gegangenen an, er solle gleich wieder kommen, Sunderwarumbe werde jetzt sterben. Georg saß weinend beim Bewusstlosen, den sie zum Sterben in ein Einzelzimmer verlegt hatten, doch nach kaum zwanzig

Minuten öffnete Sunderwarumbe die Augen, lächelte, schlief wieder ein. Nun übernahm ihn das Unfassbare des Geistes. Schon immer ordnete er die palliative Methode an, und es sollten weder künstliche Ernährung noch sonstige Schläuche, keine Beatmungsgeräte und erst recht keine Herzmaschinen eingesetzt werden. Nichts. In der Frühe des 18. März hatte er zum letzten Mal einen Schluck Wasser getrunken und sein Wort gesprochen, von da an atmete er nichts als Sein. Nicht nur einen Tag, auch nicht zwei oder vier, sondern zehn Tage lang. Ein Leben lang hatte er sich nur um den Geist gekümmert, man solle unentwegt einzig dem Tod ganz in die Augen sehen, am Ende hatte er zehn Tage still geteimet.

Nach vier Tagen war es auch für die Ärzte außergewöhnlich und nach sieben Tagen sagte der Chefarzt Krause, das sei schier unfassbar und es könne nicht mehr lange dauern. Da Georg dem Hieronymus zwanzig Jahre lang immer vorgelesen hatte zum Tee, tat er dies auch jetzt, in diesen wunderlichen Tagen zur Uhrzeit des Tees.

Sunderwarumbe hatte schon immer bestimmte Stellen lieb, aus dem *Faust*, dem zweiten Teil, da war er Teil seiner Generation, und aus dem *West-östlichen Divan*, das kannten wenige so gut wie er, Sprüche aus dem *Too Te King* in der Übersetzung von Viktor von Strauß gehörten dazu, Gedichte von Trakl, Hölderlin. Und immer wenn Georg mit ihm sprach, zitterten seine Augenlider, als sänge er mit, und das änderte sich nicht, die ganzen Tage.

Am Nachmittag des 28. März las Georg ihm aus der Offenbarung vor, und bei Kapitel 21 desselben, das da lautet *Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde*, da musste er den Satz unterbrechen, denn laut einatmend verzerrte sich plötzlich Sunderwarumbes Gesicht, nachdem es die ganzen zehn Tage unbewegt war bis auf die zitternden Augen. Die Grimasse sah aus wie ein Wolf, der an etwas sehr Bitterem würgte, und er atmete es mit einem einzigen kurzen Atemanhauch aus. Des Toten Antlitz lächelte.

Hieronymus Sunderwarumbe nannte den Tod den *Phänomenalen Raum des Traums* oder die *Bedingung allen Träumens*. Der akute Einschlag in das Traumwesen des Geistes fiel auf den Herbst 77, den Deutschen Herbst. Während in Mogadischu das Fieberthermometer des bürgerlichen Selbstverständnisses zu besten drohte, schrieb er das Fragment *Der Mensch als Lebe- und Sterbewesen*.

Ich fühle mich nach dem moralischen Infarkt der letzten Nacht nicht nur erholt, ich fühle mich gefestigter denn je. Solange sich die Menschen nur ums Leben kümmern, werden sie die Unverfälschtheit des Lebens immer bitterer beklagen. Zunächst gilt es, einen Weg in die Öffentlichkeit zu finden. Ich bin kein Messias, der auf die Straßen gehen kann, um zu predigen. Ich bin kein Politiker, der eine Bewegung organisieren könnte, kein Publizist, der fixfertige Konzeptionen in Buchform herausbringt und auf den Markt schwemmt. Mir bleibt das Experiment.

Die existenzielle Tatsache ist, dass das Sterbewesen des Menschen. Unter allen Lebewesen auf der Erde – die zwar alle auch vergehen, krepieren, eingehen, verenden, verwelken, verschleiden müssen – ist der Mensch das einzige Wesen, für das der Tod

nicht nur biologisch unausweichlich, sondern die Bedingung seines Erkennens ist.

Alle Lebewesen leben, indem sie den Tod vermeiden. Doch der Mensch kann auf den Tod zugehen und darin fündig werden. Auch der Mensch ist Lebewesen. Nur ist er nicht nur dieses flüchtige, den Tod instinktiv vermeidende animalische Wesen, ihm wird der Tod zur Gewissheit und darin zum zwingenden Grund, erkennen zu wollen jenseits der biologischen Funktion.

Die Einseitigkeit des modernen Menschen besteht darin, dass er sich nur als Lebewesen versteht. Meint der Mensch, auf diese Weise seinem Sterbewesen zu enttrinnen? Es geht ihm wie Sisyphos: Er überlistet den Tod und erntet den Unsinn.

Je weniger ein Mensch sich des Sterbewesens bewusst ist, umso unheimlicher herrscht es über ihn. Das ist die untere Seite der Tod-pure Abscheu, die es unter allen Umständen zu sein gilt. Drum allen Umständen losigkeit dem Terrorismus gegenüber.

Die Welt steht in diesen unter dem Alb des deutschen Baaeinhoff-Terrorismus. Arbeitgeberprakt Schleyer ist noch immer in den Ha der Terroristen. Über einer Luftmaschine mit über neunzig Passagierm Besatzung an Bord schwebt seit 14 das Damoklesschwert der Vernichtung.

Wie grotesk hört sich die Erklärung des Verfassungsgerichts inlsruhe an: *Das Leben ist der höchste. Haben diese Deutschen eigentlich Schiller vergessen? Das Leben ist Güter Höchstes nicht.*

Müssen wir den Teismus nicht im Wesentlichen als ein löses Dilemma verstehen und nicht ein politisches Drama? Der Aufstamm Sterbewesens gegen die Monomanie Lebenserfolgsfetischismus!

Das Sterbewesen als eigentliche Wesen der Religion. So Sterbewesen in einer Religion evident viel Wahrheit ist in ihr offenbar. Im und Sokrates und Christus sind vom des Sterbewesens. Das Sterbewesen die Geschichtlichkeit unseres Dasein läuft nicht bloß ab, wie irgen kausaler oder biologischer Vorgang, es ereignet sich. Es geschieht nicht, es ist ein Geschehen, das sich schichtet und im Palimpsest seines Barkeit das Leben zur Geschichte, die gedeutet werden will.

Der Tod ist im Men nicht das absurde Verenden, wir für das bloß Animalische ist, er ist Gegenwart und Existenz. Gerade das, wovor das Lebewesen flieht, sondern darin es lebt und erlebt. Im Sterbewesen wird des wesen Wahrheit offenbar: dass Seinisch wird und kippt an seinen Grenzen. Komische.

18.10.77 Mogadischu: die Geiseln in den Händen der Terroristen befreit. Bier, Raspe, Ensslin (der harte Kern) gehen im Gefängnis in Stammheim, Stuttgart, auf mord. Aufatmen in der Krisenherd. Selbstwanzler Schmidt als Krisenherd. Das Establishment hat das Fieberthermometer schlagen – kann jetzt getrost weiss Fieber quidrang des Baader-Meinhoff-Terror ist ein trauriger Sieg, nicht weil dem Terrorismus Unrecht widerfahren wäre, aber

weil es der Sieg eines Establishments ist, welches ignoriert, was es der Wahrheit schuldet: sich nicht nur als wohlstandsfetischistisches Lebewesen, sondern auch als geistiges Sterbewesen zu verstehen.

Zuerst einmal gilt es, mir selbst meines Sterbewesens zuinnerst ganz gewiss zu werden. Kein Tag ohne Einübung in der Entschlossenheit des Geistes. Hierzu unerlässlich: die Ablösung von jeder kindlichen, familiären, neurotischen Lebensabhängigkeit. Diese Ablösung ihrerseits aber wäre unzumutbar ohne Suizidbereitschaft.

20.10.77 Nun auch Schleyer ermordet. Wir haben ... die korrupte Existenz Hans-Martin Schleyers liquidiert. Großfahndung eingeleitet. Doch was auch immer die Fahndung bringt, es ist ein Pyrrhussieg. Entscheidend ist die Ursache des Terrorismus: seine Eskalation der Verzeittung an einer Welt, die ihre Wahrheit verraten hat und am Rande der Absurdität die Orgie ihres materiellen Wohlstands feiert. Worauf es hinauskommen muss, ist eine Weltrevolution des Sterbewesens. Mir ist gestern durchsichtig geworden: Die Baader-Meinhoffs sind unfreiwillige Propheten, die Terroristen, nach dem Nihilismus Nietzsches und dem apokalyptischen Ritt des Nationalsozialismus die letzten Propheten des Abendlandes. Katastrophensymptomatik. Da leuchtet sie auf. Flammenschrift an allen Wänden des Establishments. Finale der Hoffnungslosigkeit. Der Tod aber ist das Himmelsgeschenk der Wahrheit.

Ein Mensch, der nicht weiß, was er der Wahrheit schuldig, verdient den Tod, den er flieht. Das menschliche Leben ist Verzweiflung. Wer irgendeiner Illusion von Lebensglück nachläuft, muss eines Tages unvorstellbar der Verzweiflung verfallen. Der Philosoph geht von Anfang an von der rettungslosen Verzweiflung aus, während seine Generationsgenossen noch bis über beide Ohren im Lebensglückfetischismus des Systems stecken.

25.10.77 Die Baader-Meinhoffs sind Vorreiter der Apokalypse, ihr Terror die Flammenschrift an der Wand des Jahrhunderts. Das Jahrhundert kennt Asche im Übermaß. Die Baader-Meinhoffs haben die Sprache, die verstanden werden sollte, sollten darüber auch die Trommelfelle in zu hohe Resonanzregung geraten und bersten. Aber Terroristen selber sind keine Zukunft, ihre Aufgabe ist es, das Fanal des Untergangs zu sein, Vorboten einer Zerstörung von noch unvorstellbarer Totalität. Das wahre Übel, das aus Baader-Meinhoff hervorgegangen, liegt im Establishment selbst. Der Krebs wütet in der Verdrängung, die sich hinter unserem Wohlstand verbirgt. Gefasst sein auf die Katastrophe, die unweigerlich auf uns zukommt, auf jene Tage, von denen es in der Apokalypse heißt: *Und in den Tagen werden die Menschen den Tod suchen und nicht finden; werden begehren zu sterben, und der Tod wird vor ihnen fliehen.*

27.10.77 Wann immer es mir gelingt, die Geistesgegenwart des Todes zu erfahren als das Geborgensein im Geheimnis unseres Existenzgrundes, wann immer es mir gelingt, ganz mir selber vorweg zu sein in dieser vollkommenen Aufgehobenheit: kann ich das Lebewesen in seiner Selbstverständlichkeit bejahen und lieben. Hölderlin muss das gemeint haben, als er den Vers

schrrieb: *Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste.*

Es ist ein uralter Mythos, dass der Mensch im Augenblick des Todes die Wahrheit sehen und erkennen könne. Die Hirnphysiologie widerlegt dies und bestätigt mit der Erforschung und Befragung, dass die Geistesgegenwart des Todes die Geistesgegenwart des Lebens ist.

Solange wir von unseren Leidenschaftlichen getrieben werden – Machtwille, Neid, Rachsucht, Ehrgeiz, Besitzgier –, ist es das verdrängte schlechte Gewissen des Sterbewesens, vor dem wir fliehen. Zuerst das Sterbewesen, dann das Lebewesen! Das Lebewesen will seine Lebenserfolge, natürlich. Diese sind naturgemäß, natürlich. Das Lebensbedürfnis wird aber krank und blind, wenn es zur Ausflucht vor dem Sterbewesen wird.

Die Dynamik von Lebe- und Sterbewesen ist unvollständig, wenn eine alles transzendierende Größe nicht miteinlebt wird: das Geheimnis allen Wissens, dass es lebend ist. Die Unerklichkeit des Seins ist absolut. Darin ist siehän.

Das Geheimnis, Gott zu nennen, ist eine Benennung, die dem unanis Gestalt geben möchte. Gott ist ein dem Philosophen nicht annehm, Gott als Alles-in-allem ist das Isen unserer abgukündigen Ritt des Nationalsozialismus die letzten Propheten des Abendlandes. Katastrophensymptomatik. Da leuchtet sie auf. Flammenschrift an allen Wänden des Establishments. Finale der Hoffnungslosigkeit. Der Tod aber ist das Himmelsgeschenk der Wahrheit.

Der Sinn von Sein imachtbare Geistesgegenwart. Wo es Geistes gegenwärtig ist, bnd jedes Stäubchen zum Leuchten, zeigt sich auch eine Kathedartres: nur als Steinhauen.

1980 Was nicht Philosophen! Alles, was der Mensch, verdankt er der Philosophie Mensch, der dem Erkenntnis zollt, verdient nicht dabei Beinen. Unsere Existenz! Wer das nicht... ist...

Der göttliche Punkt der Welt ist aus keinem Sterbewesen mit irgendeiner Technik zu was nie Materie war, kann zu ihr verfallen. Die Aus des Daseins ist im Nichts, Wahrheit das All von allem ist. Das eine Individuation des Alls.

11.1982 Der Wal hat ein Problem der Hal nicht kennt: Er muss ein Sinn schöpfen. Zwar muss die Unabweisbarkeit der Unbekanntheit, doch der Philosoph schweigt über die allgemeinen Interdependenz der Wal unter den Fischen. Der Wal ist ein Antagonismus aus Lebe- und Sterbewesen. Der Säugling ist nicht nur Lebewesen, der Greis fast nur Sterbewesen. Doch schon ein fünfjähriger kann geschlossen sein für das Sterbewesen und ein Greis kann noch lebendig sein wie ein Junge.

Das stumpe Dahinsiechen und an Maschinentränen karge Oberfläche ist die blinde Verkehrung des Lebens in Leben ohne den Sinn der Geistesgegenwart.

CHRISTIAN UETZ
SUNDERWARUMBE –
EIN SCHWEIZER REQUIEM
ROMAN
GEBUNDEN OHNE SCHUTZUMSCHLAG
ETWA 160 SEITEN
CA. € (D) 19.95 | CHF 27.90 (UVP) | € (A) 20.50
ISBN 978-3-905951-19-6
WARENGRUPPE 1112



9 783905 951196

»Lieferbar ab 3. September 2012«

Zweiter Roman!
Lesereise!

projekt@party

Empathie, Wiederaufbau nach dem Krieg, Partys und Projekte. Beißt sich dies? Nach *Der Glanz der Fremde* Beqë Cufajs zweiter Roman: Eine Geschichte, die Geschichten nach sich zieht.

Im Flugzeug sitzt ein deutscher Professor auf dem Weg in einen Neuanfang. Ein Land nach einem blutigen Krieg, voll von Weltbürgern, geholt durch die Vereinten Nationen, wartet auf ihn.

Zurückgelassen hat er seine tote Tochter und seine Exehfrau. Vor ihm liegt ein zerstörtes Land, durchdrungen von Strukturen, die keine sind, von Menschen, die tagsüber in Büros und nachts in Bars mit den Einheimischen aufeinanderprallen.

Sein Dolmetscher, ein ehemaliger Asylbewerber »dort oben« und jetzt ein moslemischer Eiferer, ist sein Vermittler zwischen Ost und West.

projekt@party ist ein Gegenwartsroman, der Kulturen und Gepflogenheiten auf das Eigentliche reduziert!

BEQË CUFJA (geb. 1970 in Deçan/Kosovo) ist ein kosovo-albanischer Schriftsteller, der mit seiner Familie in Stuttgart lebt. Er hat Sprach- und Literaturwissenschaft in Prishtina studiert, schreibt heute für diverse Zeitungen auf dem Balkan und in Westeuropa, darunter die FAZ, die NZZ und Courier international, und hat mehrere Bände mit Essays und Prosa veröffentlicht. *projekt@party* ist sein zweiter Roman.



© Jürgen Suckmeier

Das laute Poltern, mit dem die Germanwings-Maschine, über deren rötlichen Rumpf sich in großen, schwarzen Lettern die Werbeaufschrift »Mhhh, Baden-Württemberg« zog, ihr Fahrwerk ausfuhr, zeigte uns, dass die Landung bevorstand. Nach einem ruhigen Flug, teils über weiße Wolken, teils bei klarem, blauem Himmel, in dessen Verlauf sich durch die schmalen Fenster ein herrlicher Blick auf die winterlichen Landschaften geboten hatte, mussten wir nur noch die jetzt dunkle Wolkendecke durchstoßen, um schließlich auf dem Boden dieses fremden Landes aufzusetzen.

Nur wenige, sehr wenige Turbulenzen störten den Anflug. Ohne dass noch irgendetwas Beunruhigendes sich ereignet hätte, berührten die Räder quietschend den Beton, das Flugzeug rollte weiter bis zum Ende der Landebahn, vollführte eine leichte Wendung und hielt an. Noch immer war ein Rest kläglichen Kindergeschreis zu vernehmen.

Die erwachsenen Fluggäste hingegen, die in ihren Blicken und im Tonfall ihrer Unterhaltungen bis zum Augenblick der Landung eine geradezu furchterregende Ruhe bekundet hatten, änderten schlagartig ihr Verhalten und fingen an, sich mit lauter Stimme darum zu streiten, wer zuerst seinen Mantel, seine Tasche oder irgendwelche anderen Dinge aus der Ablage über den Sitzen aufnehmen durfte. Manche trugen ein Lächeln auf den Lippen, während sie sich energisch vordrängten, um unter den Ersten am Ausgang zu sein. Nur eine Frau war sitzen geblieben und gab dem Säugling auf ihrem Schoß ihre große, weiße Brust.

Erst in diesem Moment begriff ich richtig, dass es für mich kein Zurück mehr gab. Nein. Ich musste mich unwiderruflich auf dieses Land einstellen, das mir in diesem

Augenblick, da ich mich anschickte, seinen Boden zu betreten, als das gelobte erschien, wenn ich auch, als ich die ersten Schritte tat, mich umschaute und die kalte Luft einsaugte, auf etwas Unerklärliches stieß, das in der Luft hing, irritiert war — ich verstand nicht, was mit mir vorging. In einem ganz gewöhnlichen Land.

Ein hektisches Hin und Her um mich herum, hektisches auch die Grenzkontrollen. Menschenschlangen und Gelärme in der niedrigen Halle des Flughafengebäudes, die sich Terminal nannte. Alle wirkten irgendwie befreit. Bewegt. Sie waren in ihrem Heimatland angekommen. Ich dagegen, und vermutlich auch einige andere, derer ich noch nicht ansichtig geworden war, wirkte ein wenig hilflos.

Wir mussten von diesem fremden Land, über das wir Dinge bisher nur gehört und gelesen hatten, erst noch mehr sehen. Wir mussten ermessen, wo wir waren und wie es uns erging. Ich war jetzt da unten. Und ich musste an dort, an das ferne Oben denken. Jedoch gab es nichts mehr zu bedenken. Es gab keine Umkehr mehr. Ein Schritt folgte auf den anderen. Alles musste zügig geschehen. Jeder rückwärts gerichtete Gedanke hinderte mich am Vorwärtsschreiten. Zwar musste ich nicht, wohin es ging und wie. Doch das war jetzt auch nicht so wichtig. Wie in einem raschen Traum überschritt ich die Grenze zwischen hier und dort.

Draußen stand der Bus. Ich stellte fest, dass ich tatsächlich nicht der einzige andere, der einzige Ausländer im Flugzeug gewesen war. Es gab wenigstens acht von meiner Sorte. Wir wurden von einem Menschen erwartet, der ein Schild mit der Aufschrift »UN« hochhielt. Wir traten zu ihm hin. Es kam mir so vor, als seien wir ein paar Bettler, die diesen offenbar einheimischen Menschen um ein Almosen angingen, der sich aufführte, als habe er es bloß mit Nummern ohne irgendeine Bedeutung zu tun. Oder mit einer Schafherde, die endlich ihren Hirten gefunden hatte. Der geringschätzig junge Mann hielt das Schild mit der Aufschrift »UN« nun fest in der linken Hand, während er mit der rechten einen Zettel aus der hinteren Hosentasche zog, von dem er mit rauer und gepresster Stimme unsere Namen ablas. Jemand fehlte. Jemand namens Lars. Lars Swartz. Ein Schwede. Der junge Mann, unser Hirte, wies mit dem Finger auf unseren Bus, den wir allerdings auch schon ohne ihn entdeckt hatten. Er selbst musste ja notgedrungen auf den Schweden warten, falls der überhaupt noch kam. Wir nahmen Platz in dem, was eher

Kleinbus als Omnibus genannt zu werden verdiente, und warteten. Während des Wartens beobachteten wir die Menschenmenge vor dem Flughafeneingang und -ausgang. Verwandte wurden mit Umarmungen, Schluchzen und Freudenrufen empfangen.

Ich verstand nicht völlig, was dort vorging. Aber auch wenn es sich mir nicht erschloss, so ahnte ich doch, dass bei der Begegnung zwischen Ankömmlingen und Wartenden irgendein schmerzliches Verlangen unter Lachen und Weinen zerschmolz und verging. Das ließ sich nachvollziehen. Hier unten in diesem Land hatte ein schrecklicher Krieg stattgefunden, Tausende von Menschen waren im Verlauf weniger Monate umgekommen. Nun kehrten jene, die sich in Sicherheit hatten bringen können, in ihre Heimat zurück, um inmitten von Zerstörung und tiefen Wunden ihr Leben fortzusetzen oder wenigstens ihre Verwandten zu besuchen und zu unterstützen.

Eine solche Gefühlslage war mir selbst fremd. Durch das schmutzige Fenster im rückwärtigen Teil des Kleinbusses sah ich, wie die Mutter, die im Flugzeug ihr Baby gestillt hatte, von einer alten Frau mit Kopftuch und einem alten Mann mit Filzkappe in Empfang genommen wurde, die ihr eilig den Säugling abnahmen, um ihn zu Herzen. Fast zur selben Zeit erblickte ich auch, wie unser junger Mann jemandem die Hand drückte, der wahrscheinlich unser Schwede war. Der Fahrer verstaute seinen Koffer unter meinem Sitz. Dann zwängten sich die beiden zu uns herein. Der Schwede kam genau auf mich zu. Wahrscheinlich war es die Sorge um sein Gepäck, die ihn herzog. Mit einem »Hallo«, das sich für mich nicht herzlich, sondern gekünstelt anhörte, setzte er sich neben mich auf die Bank.

Der Fahrer startete den Motor unseres Transportmittels, während ich wieder einmal eine große, an meiner Würde zehrende Enttäuschung erlebte, hatte ich doch erwartet, es werde eigens für mich eines dieser großen, weißen Autos kommen, wie sie im Fernsehen und in den Zeitungen gezeigt werden, um mich in die Innenstadt zu fahren. Stattdessen saß ich nun zusammen mit acht Tölpeln aus aller Herren Länder in einem schäbigen Kleinbus, und nicht nur das, die anderen waren auch noch geschickter als ich gewesen, denn praktisch jeder von ihnen hatte eine Bank für sich allein erobert, während ich mir eine mit diesem Burschen teilen musste. Diesem merkwürdigen Schweden. Ich wusste nicht, ob der Blick, den er mir zuwarf, mich dazu veranlassen sollte, ein Gespräch zu beginnen, oder ob er meine nationale Zugehörigkeit zu ermitteln suchte, was keineswegs unnatürlich gewesen wäre. Doch möglicherweise wollte er auch nur, dass ich mich zurückbeugte, damit er mehr von der Landschaft hier unten mitbekam. Wortlos verständigten wir uns darauf, einander nicht weiter zu belästigen.

Die Schlaglöcher auf der schmalen Landstraße schleuderten uns zwar hin und her, was mich und vermutlich auch die anderen Passagiere aber nicht daran hinderte, auf die wenigen kahlen Hügel hinauszuschauen. Einige meiner Mitreisenden teilten einander ihre Kommentare mit. Was für eine bedrückende Landschaft! Dieses seltsame Grau! Die Schneehaube auf den bräunlichen Bockeln machte den Anblick für mein Empfinden nicht erträglicher. Der Flughafen, auf dem außer

der Maschine, mit der wir angekommen waren, auch ein paar Hubschrauber vom Typ Apache herumstanden, blieb hinter uns zurück. Ich fragte mich, warum ich die Kühe, Schafe und Pferde, die zwischen den Flugzeugen grasten, nicht schon früher wahrgenommen hatte. Was fanden die Tiere hier mitten im Winter bloß zu fressen? Vielleicht hatte man sie aber auch nur ins Freie gelassen, damit sie etwas frische Winterluft schnappen konnten. Das war aber letztlich nicht so wichtig. Inzwischen hatte mich nämlich ein, wenn auch unbestimmtes, Wohlgefühl ergriffen, weil ich es geschafft hatte, ein durchaus nicht leichtes Kapitel meines Lebens abzuschließen. Ich lächelte. Am Straßenrand daraufgebaute Häuser zu sehen, Kinder rannten in den Höfen hinterm Haus, Holzprügel in der Hand, die mittelalterliche Schwerter oder Messer in den Händen darstellten sollten, trugen Viehzeug stand auf den kahlen Flächen links und rechts der Fahrbahn herum — Beklemmende, bis zu einem gewissen Grad auch beängstigende Bilder huschten vorbei. Doch das bildete die Hochstimmung, die mich berechtigterweise ergriffen hatte, nicht beeinträchtigen.

Ich hatte mein früheres Leben hinter mir gelassen, zum ersten Mal war ich an der Seite eines Exehemanns und Exkollegen, Exprofessoren und Exkollegen, Exprofessoren an verschiedenen Universitäten, was für lang hatte ich davon geträumt, etwas für die Menschheit zu tun, doch ent jebot sich mir die Chance, etwas Ranken in dieser Hinsicht zu tun.

Meine Mutter war meines Vaters zweite Ehefrau. Seine erste Frau, eine Jüdin, hatte er während der Nazizeit verlassen, sich selbst nicht zu gefährden. Über das beste Schicksal weiß ich nichts. Übrig hatte ich erst als Student begonnen, mich mit den fatalen Jahren der braunblutigen und des Krieges auseinandersetzen, der Millionen von Menschen der ganzen Welt ihr Leben gekostet hatte so viele meiner Altersgenossen doch meinem Vater sein damaliges Verbrechen nicht verzeihen. Ich ließ kein Stück Protestversammlung, keine Demonstration aus. Aber wie konnte man verlangen, dass sich diese Tragödie wiederholte? Dazu mussten wir das kapitalistische System stürzen, das sie zwangsläufig vorgebracht hatte, und ein anderes System an seine Stelle setzen, was wir gewissermaßen vor drei Jahren, drüben in der DDR, entsapft und gar nicht unseren Vorstellungen einem idealen Staat der werktätigen Menschen. Also glaubten wir Mao zu, dass die Verhältnisse im sowjetischen Lager auf den Verrat der revisionistischen und sozialimperialistischen Führer wahren Marxismus-Leninismus Stalins Lehren zurückzuführen wurden Stalinisten. Das Heil sei nun in China. Und in Albanien, natürlich im kleinen, abgeschotteten, von der Küste bis in die ersten Bergflügel hinein mit Beton besetzten Albanien, worin wir abwechselnd besonderer Wehrhaftigkeit, Kanonen gegen den Weltimperialismus bekamen. Es dauerte eine Weile, aber irgendwann begriffen wir dann doch, dass auch in diesen Ländern nicht anders zuging als im Rest der kommunistischen Welt. Das Volk wurde unterdrückt und erniedrigt, angebetet von ein paar privilegierten Speisern, die um der Erhaltung ihrer

Macht willen nicht nur jedes freie oder bloß unbedachte Wort verfolgten, sondern sich, wenn es sein musste, sogar gegenseitig umbrachten. Das machte uns etwas verschämlicher gegenüber den Verhältnissen in unserem eigenen Land, auch wenn wir natürlich nicht mit allem einverstanden waren. So demonstrierten wir nun zwar nicht mehr gegen das System selbst, aber sehr wohl gegen Missstände wie den Doppelbeschluss der NATO, die Atomkraft und die Rechten. Wir organisierten Menschenketten. Legte man Goethes Farbenlehre zugrunde, könnte man sagen, dass wir überzeugungsmäßig zwischen zwei Komplementärfarben gewechselt hatten. Außerdem waren wir inzwischen ein paar Jahre älter, der Überschwang der Jugend hatte nachgelassen und der Alltag forderte seinen Tribut. So fand ich mich eines Tages als Professor mit gebügelmtem Hemd und Krawatte in einem geräumigen Büro wieder. Insbesondere die Studentinnen schätzten nicht nur meine Vorlesungen

gen Körper. Ich hatte keinen Grund, etwas auszulassen. Sie vereinbarten Termine bei mir im Büro und wir landeten anderenorts im Bett. Das ging natürlich nicht ohne Verwicklungen und Eifersüchteleien ab, Spötteleien und hämische Blicke von Mitprofessoren und -professorinnen, Rektoren und Rektorinnen. Dann machte sich Manuela, auch sie an der Universität lehrend, innerhalb meines Lebenshorizontes bemerkbar. Allen Anfechtungen und ironischen Kommentaren zum Trotz, die Liebschaften im Kollegenkreis nun einmal begleiteten, fanden wir uns schließlich in fast strammer Haltung vor dem Standesbeamten des zuständigen Bezirksamts wieder, um öffentlich zu verlautbaren, dass wir gewillt seien, den Bund der Ehe einzugehen. Ich nahm sie als Ehefrau an und sie mich als Ehemann. Die Frucht dieser Erklärungen war Caroline.

Ach, Caro ... Wie könnte ich an diesem Tag, in diesem Bus, in diesem mir noch unbekanntem Land nicht an dich denken? Als sie in unser Leben trat, änderte sich so vieles. Ich hielt ein Wesen in den Armen, das von meinem eigenen Fleisch und Blut war. Wenn sie weinte, konnte ich nicht schlafen. Wenn sie fröhlich war, hatte ich Angst um sie. Ihre ersten Zähne und Schritte werde ich nie vergessen. Ach, wie sie, als wir zum ersten Mal zusammen in der U6 nach Degerloch fuhren, mit strahlenden Augen und hochgerecktem Zeigefinger versuchte, mir die Leuchtzeichen, die Computerstimme, die auf die nächste Haltestelle hinwies, die ganze Welt zu erklären! Ihr erster Schultag. Ganz besonders ihre Kastanienaugen. Und dann ihre Krankheit, die zu meiner Krankheit, der Krankheit meines Lebens wurde.

Manuelas Anruf kam im falschesten aller Momente. Ich war gerade mit einer meiner Studentinnen befasst, die ihre Hand in meiner Hose hatte und unbedingt wollte, dass ich sie ins Haus ihrer vermögenden Eltern begleite, um dort den Unterricht zu vertiefen —

Caro hat wieder Fieber. Es steigt immer wieder, wir müssen sie unbedingt zum Arzt bringen.

Vom Arzt ging es ins Krankenhaus. Endlose Therapien folgten. Ihre Klassenkammeraden kamen zu Besuch. Doch da diese schreckliche Frau, diese schreckliche, die ich je begegnet bin, Frau Bloomberg, unsere Vermieterin,

die über die übermütigen Kinder herfiel, wenn sie an unserer Tür klingelten. Weidend berichtete Caro, dass Frau Bloomberg Spielzeug von ihr weggeworfen hatte, weil es auf unserem Briefkasten gelegen hatte, worin sie einen schweren Verstoß gegen die Hausordnung erblickt hatte. In dem dreistöckigen Gebäude war früher der seit Generationen im Besitz ihrer Familie gewesene und von ihr geerbte Zeitschriftenverlag untergebracht gewesen. In ihm war ein der Beförderung des Handels mit Edelmetallen und Preziosen dienendes Organ erschienen, das zum Beispiel über die in Basel und anderswo abgehaltenen Messen berichtet hatte, auf denen Gold und Edelsteine vermarktet wurden, die den armen und abhängigen Völkern in Afrika, Lateinamerika und Asien weggenommen worden waren. Nun wohnten wir in den ehemaligen Geschäftsräumen des Verlags. Dieser war ihr abhandlungskompetent, weil zum einen im neuen Jahrtausend die Ausplünderung der Ressourcen der Großvater des globalen Dorfes ihren so lange gehegten und gepflegten Familienbesitz kurzzerhand und ganz pietätlos geschluckt hatten. Frau Bloomberg war gewesene gewesen, sich zu erniedrigen und schönes Haus an Leute wie uns zu veräußern. Geblieben waren ihr nur der glückliche Blick einer trockenen Alkoholikerin, ein Sohn von einem unbekanntem Vandalen natürlich ein Vermögen, das weitaus in den Augen ihres Gärtners eine Bezeichnung märchenhaft verdient.

Caro musste sich immer aufweisen, Therapien unterziehen, im Krank und zu Hause. Unser ganzes Leben sich um sie. Wenn jemand in der krank wird, ist die ganze Familie ist der Kranke ein Kind, wird das Leben krank. Es war furchtbar. Nicht nur als sie starb, sondern in der Zeit davor, als ihr Blick immer und ihre Hand, die in meiner lag, kraftloser wurde. Als es vorbei beschlossen Manuela und ich zu zusammenzubleiben und einen Anfang zu machen. Wie die Versprechungen Momenten Caro, unser Leben, dass wir mit dieser Frau leben wollten. Zwei Tage nach dem Tod und die so gut gemeinten wie unheilvollen Beileidsbekundungen von Freunden Bekannten entgegengenommen, fand ich in meiner Schreibtischschublade einen Zettel mit einer Mitteilung von Hand, ohne den kleinsten Rechtschreibfehler: »Papa, ich hab dich lieb! Ich liebe dich! Du bist mein bester Papa, über dir steht die Welt. Und dann ihre Krankheit, die zu meiner Krankheit, der Krankheit meines Lebens wurde.

Manuelas Anruf kam im falschesten aller Momente. Ich war gerade mit einer meiner Studentinnen befasst, die ihre Hand in meiner Hose hatte und unbedingt wollte, dass ich sie ins Haus ihrer vermögenden Eltern begleite, um dort den Unterricht zu vertiefen — Caro hat wieder Fieber. Es steigt immer wieder, wir müssen sie unbedingt zum Arzt bringen. Vom Arzt ging es ins Krankenhaus. Endlose Therapien folgten. Ihre Klassenkammeraden kamen zu Besuch. Doch da diese schreckliche Frau, diese schreckliche, die ich je begegnet bin, Frau Bloomberg, unsere Vermieterin, die über die übermütigen Kinder herfiel, wenn sie an unserer Tür klingelten. Weidend berichtete Caro, dass Frau Bloomberg Spielzeug von ihr weggeworfen hatte, weil es auf unserem Briefkasten gelegen hatte, worin sie einen schweren Verstoß gegen die Hausordnung erblickt hatte. In dem dreistöckigen Gebäude war früher der seit Generationen im Besitz ihrer Familie gewesene und von ihr geerbte Zeitschriftenverlag untergebracht gewesen. In ihm war ein der Beförderung des Handels mit Edelmetallen und Preziosen dienendes Organ erschienen, das zum Beispiel über die in Basel und anderswo abgehaltenen Messen berichtet hatte, auf denen Gold und Edelsteine vermarktet wurden, die den armen und abhängigen Völkern in Afrika, Lateinamerika und Asien weggenommen worden waren. Nun wohnten wir in den ehemaligen Geschäftsräumen des Verlags. Dieser war ihr abhandlungskompetent, weil zum einen im neuen Jahrtausend die Ausplünderung der Ressourcen der Großvater des globalen Dorfes ihren so lange gehegten und gepflegten Familienbesitz kurzzerhand und ganz pietätlos geschluckt hatten. Frau Bloomberg war gewesene gewesen, sich zu erniedrigen und schönes Haus an Leute wie uns zu veräußern. Geblieben waren ihr nur der glückliche Blick einer trockenen Alkoholikerin, ein Sohn von einem unbekanntem Vandalen natürlich ein Vermögen, das weitaus in den Augen ihres Gärtners eine Bezeichnung märchenhaft verdient. Caro musste sich immer aufweisen, Therapien unterziehen, im Krank und zu Hause. Unser ganzes Leben sich um sie. Wenn jemand in der krank wird, ist die ganze Familie ist der Kranke ein Kind, wird das Leben krank. Es war furchtbar. Nicht nur als sie starb, sondern in der Zeit davor, als ihr Blick immer und ihre Hand, die in meiner lag, kraftloser wurde. Als es vorbei beschlossen Manuela und ich zu zusammenzubleiben und einen Anfang zu machen. Wie die Versprechungen Momenten Caro, unser Leben, dass wir mit dieser Frau leben wollten. Zwei Tage nach dem Tod und die so gut gemeinten wie unheilvollen Beileidsbekundungen von Freunden Bekannten entgegengenommen, fand ich in meiner Schreibtischschublade einen Zettel mit einer Mitteilung von Hand, ohne den kleinsten Rechtschreibfehler: »Papa, ich hab dich lieb! Ich liebe dich! Du bist mein bester Papa, über dir steht die Welt. Und dann ihre Krankheit, die zu meiner Krankheit, der Krankheit meines Lebens wurde.

»Lieferbar ab 3. September 2012«


Zweiter Roman!
Lesereise!

BEQË CUFJA
PROJEKT@PARTY
(PROJEKT@PARTY)
ROMAN
AUS DEM ALBANISCHEN
VON JOACHIM RÖHM
GEBUNDEN OHNE SCHUTZUMSCHLAG
ETWA 160 SEITEN
CA. € (D) 19,95 | CHF 27,90 (UVP) | € (A) 20,50
ISBN 978-3-905951-17-2
WARENGRUPPE 1112




9 783905 951172

Walterfahren ENDO ANACONDA



Kolumnen 2007–2010 | 200 Seiten
Gebunden ohne Schutzumschlag
€ (D) 19.95 | CHF 28.50* | € (A) 20.60
ISBN 978-3-905951-11-0
WARENGRUPPE 1112



Die Prinzessin von. EMMANUELLE BAYAMACK-TAM

(La princesse de.)
Roman | 224 Seiten
Aus dem Französischen von Christian Ruzicska,
unter Mitarbeit von Flamm Vidal
Gebunden ohne Schutzumschlag




€ (D) 22.95 | CHF 34.90* | € (A) 23.60
ISBN 978-3-905951-07-3
WARENGRUPPE 1112



Ida oder das Delirium HÉLÈNE BESSETTE

(Ida ou le délire)
Roman | 128 Seiten
Aus dem Französischen
von Christian Ruzicska
Gebunden ohne Schutzumschlag



€ (D) 21.95 | CHF 33.90* | € (A) 22.60
ISBN 978-3-905951-02-8
WARENGRUPPE 1112



Ist Ihnen nicht kalt HÉLÈNE BESSETTE

(N'avez-vous pas froid)
Roman | 188 Seiten
Aus dem Französischen
von Christian Ruzicska
Gebunden ohne Schutzumschlag



€ (D) 21.95 | CHF 31.50* | € (A) 22.60
ISBN 978-3-905951-09-7
WARENGRUPPE 1112



Der Abend vor der Nacht THOMAS CHRISTEN




Roman | 200 Seiten
Gebunden ohne Schutzumschlag
€ (D) 21.95 | CHF 31.50* | € (A) 22.60
ISBN 978-3-905951-12-7
WARENGRUPPE 1112




Und meine Seele ließ ich zurück JÉRÔME FERRARI

(Où j'ai laissé mon âme)
Roman | 160 Seiten
Aus dem Französischen
von Christian Ruzicska
Gebunden ohne Schutzumschlag




€ (D) 19.95 | CHF 28.50* | € (A) 20.60
ISBN 978-3-905951-10-3
WARENGRUPPE 1112




Gegen Null LARS GUSTAFSSON

(Mot noll)
Eine mathematische Phantasie | 96 Seiten
Aus dem Schwedischen
von Barbara M. Karlson
Gebunden ohne Schutzumschlag



€ (D) 18.60 | CHF 28.50* | € (A) 19.20
ISBN 978-3-905951-04-2
WARENGRUPPE 1112



Sprechendes Wasser JÜRIG HALTER/TANIKAWA SHUNTARŌ

(Kataru mizu)
Kettengedicht | 62 Seiten mit 19 Photographien
Aus dem Deutschen von Niimoto Fuminari
Aus dem Japanischen von Eduard Klopfenstein
Zweifaches Hardcover, japanische Bindung



€ (D) 28.90 | CHF 36.90* | € (A) 29.70
ISBN 978-3-905951-15-8
WARENGRUPPE 1115



Coney Island KATJA HUBER



Roman | 232 Seiten
Gebunden ohne Schutzumschlag
€ (D) 21.95 | CHF 31.50* | € (A) 22.60
ISBN 978-3-905951-13-4
WARENGRUPPE 1112



Der Fall Crump LUDWIG LEWISOHN

(The case of Mr. Crump)
Roman | 400 Seiten
Neu übersetzt aus dem Amerikanischen
Englisch von Christian Ruzicska
Gebunden ohne Schutzumschlag



€ (D) 24.95 | CHF 37.90* | € (A) 25.70
ISBN 978-3-905951-03-5
WARENGRUPPE 1112



Der letzte Engeltag MARIAN PANKOWSKI

(Ostatni zlot aniolów)
Ein Silvenmanuskript | 88 Seiten
Aus dem Polnischen von Sven Sellmer
Gebunden ohne Schutzumschlag




€ (D) 17.30 | CHF 26.50* | € (A) 17.90
ISBN 978-3-905951-05-9
WARENGRUPPE 1112




Die Elemente MAGDA SZABÓ

(Pilátus)
Roman | 296 Seiten
Neu übersetzt aus dem Ungarischen
von Heinrich Eisterer
Gebunden ohne Schutzumschlag




€ (D) 24.95 | CHF 37.90* | € (A) 25.70
ISBN 978-3-905951-01-1
WARENGRUPPE 1112




Das versteinerte Leben NILS TREDE

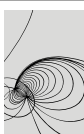
(La Vie pétrifiée)
Roman | 120 Seiten
Aus dem Französischen von Christian Ruzicska
Gebunden ohne Schutzumschlag




€ (D) 19.95 | CHF 28.50 | € (A) 22.60
ISBN 978-3-905951-14-1
WARENGRUPPE 1112



Nur Du, und nur Ich CHRISTIAN UETZ



Roman in sieben Schritten | 104 Seiten
Gebunden ohne Schutzumschlag
€ (D) 17.95 | CHF 27.50* | € (A) 18.50
ISBN 978-3-905951-06-6
WARENGRUPPE 1112



Adams Fuge STEVEN UHLY



Roman | 220 Seiten
Gebunden ohne Schutzumschlag
€ (D) 21.95 | CHF 31.50* | € (A) 22.60
ISBN 978-3-905951-08-0
WARENGRUPPE 1112



Mein Leben in Aspik STEVEN UHLY



Roman | 272 Seiten
Gebunden ohne Schutzumschlag
€ (D) 22.95 | CHF 34.90* | € (A) 23.60
ISBN 978-3-905951-00-4
WARENGRUPPE 1112



VERLAGSVERTRETER

Baden-Württemberg
Edwin Gantert
Ricarda-Huch-Straße 1 a
79114 Freiburg im Breisgau
Telefon 0761 842 20
Telefax 0761 80 68 34
edwigantert@web.de

Bayern
Günter Schubert
Brunnenstraße 20 a
85598 Baldham
Telefon 08106 377 23 97
Telefax 08106 377 23 98
guenterschubert1@t-online.de

Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern
Michael Walter
Liselotte-Herrmann-Straße 2
10407 Berlin
Telefon 030 421 22 45
Telefax 030 421 22 46
walter.verlagsvertretung@gmx.de
www.berliner-verlagsvertretungen.de

Nordrhein-Westfalen
Raimund Thomas
Heideweg 25 a
53229 Bonn
Telefon 0228 96 96 38 91
Telefax 0228 96 96 38 92
raimundthomas@t-online.de

Hessen, Saarland, Rheinland-Pfalz, Luxemburg
Susanne Gaukel
VertreterService Buch
Schwarzwalddstraße 42
60528 Frankfurt am Main
Telefon 069 955 283 23
Telefax 069 955 283 10
gaukel@vertreterServicebuch.de

Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen
Maria Seifert
Zur Kohlung 24
09306 Erlau OT Schweikershain
Telefon 034327 532 60
Telefax 034327 532 61
maria.seifert@t-online.de

Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Bremen, Hamburg
Said Benali
Sperberweg 8
21244 Buchholz
Telefon 04181 21 85 05
Telefax 04181 21 85 06
saidbenali@aol.com

Österreich
Elisabeth Anintah-Hirt
Verlagsvertretungen
Türkenstraße 29/7
A-1090 Wien
Telefon 01 319 18 42
Telefax 01 317 38 10
anintah@msn.com

Schweiz
Ulrich Nebroj
Allmendweg 19
CH-6330 Cham
Telefon 041 781 04 10
Telefax 041 781 04 12
ulrich.nebroj@bluewin.ch

*UVP

Vollständige Leseproben unter
www.secession-verlag.com/buecher

VERLAGSAUSLIEFERUNGEN

Deutschland
Sigloch Distribution GmbH & Co. KG
Am Buchberg 8
74572 Blauffelden
Bestellannahme/Kundenservice:
Sigloch Verlagsservice
Seccession Verlag für Literatur GmbH
Am Buchberg 8
74572 Blauffelden
Telefon 01805 00 41 02*
Telefax 07953 88 37 00
verlagsservice@sigloch.de
www.sigloch.de

Österreich
Medienlogistik Pichler ÖBZ
GmbH & Co. KG
IZ NÖ Süd, Straße 1, Objekt 34
2355 Wiener Neudorf
Telefon 02236 63 53 52 90
Telefax 02236 63 53 52 43
bestellen@medien-logistik.at

Schweiz
Buchzentrum AG
Industriestraße Ost 10
CH-4614 Hägendorf
Telefon 062 209 26 44
Telefax 062 209 27 88
Ihre Ansprechpartnerin:
Nicole Geissbühler
geissbuehler@buchzentrum.ch

Bei den Schweizer Preisen handelt es sich
um unverbindliche Preisempfehlungen
(UVP). Änderungen vorbehalten.
Stand: 1. Juni 2012
© by Seccession Verlag für Literatur GmbH
*0.14 €/Min. aus dem Festnetz, maximal
0.42 €/Min. ab Mobilfunknetzen

KONTAKT

Seccession Verlag für Literatur GmbH
Hohlstrasse 150
CH-8004 Zürich
Telefon 043 333 16 15
Telefax 043 333 16 15
Kollwitzstraße 51
D-10405 Berlin
Telefon 030 32 53 46 63
Telefax 030 32 53 46 64
info@seccession-verlag.com
www.seccession-verlag.com

Verleger
Christian Ruzicska
Susanne Schenzle

Presse
Lizenzen/Rechte
Lektorat
Christian Ruzicska
Telefon 030 32 53 46 63
Telefax 030 32 53 46 64
Mobil 0177 890 83 74
ruzicska@seccession-verlag.com

Vertrieb
Veranstaltungen
Marketing
Susanne Schenzle
Telefon 043 333 16 15
Telefax 043 333 16 15
Mobil 079 768 63 76
schenzle@seccession-verlag.com

Newsletter
Wir schicken Ihnen gern unseren
Newsletter. Schreiben Sie uns eine
Mail an: info@seccession-verlag.com

ANGEBOTE

Individuell zusammengestellte Pakete unserer Titel sind willkommen und möglich!
Konditionen: 45 % Rabatt, 90 Tage Valuta. Fragen Sie Ihren Vertreter oder die Verleger!
Jedes Schaufensterphoto belohnen wir mit Freude individuell.
Leseexemplare geben wir gerne weiter. Bitte schreiben Sie an:
schenzle@seccession-verlag.com